

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1992)
Heft: 1

Rubrik: Peter Boschung : Dominik, eine Randgestalt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«exotischen» Klang hat. Allen diesen Fragen nachzugehen und die Sprechgewohnheiten der Churer endlich genauer zu untersuchen, war das Ziel der Dissertation von Dr. Oscar Eckhardt. Nun ist er von den akademischen Höhen heruntergestiegen und hat den Churern und allen sprachlich interessierten Freunden Graubündens in leicht fasslicher Form einiges mitgeteilt.

Im Büchlein «Churerdeutsch» stellt Eckhardt zwar fest, dass einzelne Merkmale unserer Mundart auch in andern Mundarten vorkommen (etwa *Booda* statt *Bode*, *gäära* statt *gärn*), doch entscheidend für die Einmaligkeit eines Dialekts sind nicht einzelne typische Merkmale, sondern ihre Kombination. Dann tritt Eckhardt dem weitverbreiteten Irrtum entgegen, dass Bündnerdeutsch gleich Churerdeutsch sei. Es tönt ja schon in der Umgebung von Chur oder gar in der Bündner Herrschaft anders, von den Walsern gar nicht zu reden. Doch benützen die Bündner ausserhalb von Chur sowie die Ausländer – wenn sie nicht ihre eigene Mundart oder Sprache sprechen – ungefähr dieses Churerdeutsch; dieses ist also im Kanton Graubünden die allgemeine Umgangssprache geworden.

Kapitel 2 handelt von den besonderen Churer Mundartkombinationen, deren wichtigste jeder mann auffallen. Es heisst also Churerdeutsch *Khuhhi*, *Khoga* statt *Chuchi*, *Choge*, *lahha*, *mahha* statt *lache*, *mache*, *hagga*, *Sagg* statt *hakche*, *Sack*, *drei*, *frei* statt sonst alpin *drii*, *frii*, und typisch sind natürlich die volltönenden Endvokale, etwa in *Gluggara* (Gluckhenne), *dräggat* (verdreckt).

Hingewiesen wird in dem hübschen Büchlein «Churerdeutsch» auch auf Neuerungen, Zerfallerscheinungen, die sich durch viele Unsicherheiten besonders bei den

Jüngeren verraten. Zum Beispiel: Wie sagt man *Si heian an Uuhantiarig mit iaram Wingert* (Sie haben grosse Schwierigkeiten mit ihrem Rebberg), oder etwa *Si heigen, hebend, heigend, hebandi?* Heisst es *mit iram Wingart* oder *iarame*? Heisst der grösste Platz der Altstadt *Kornplatz* oder *Khooraplatz*? Heisst es *Si müand rooba* oder *zügla*? Heisst es *Är hät aswäär für da Gaarta gfunde* oder *är hät öppert...?*

Wie andernorts machen sich auch Generationenunterschiede bemerkbar, wobei die Jungen vieles von ihrer Hausmundart einbringen aus anderen Kantonen, denn Chur ist seit dem Zweiten Weltkrieg durch Zuzüger doppelt so gross geworden. Übrigens war das Churer Patriziat zahlenmässig wohl immer zu schwach, als dass es eine Mundart der Oberschicht hätte bilden oder halten können (anders als in Bern).

Kapitel 4 bringt einiges aus der «Churer Wörterkiste», die manches enthält, was aus dem Walserschen und aus dem Rätoromanischen kommt, letzteres an der Akzentuierung erkennbar. Viele Speisen verraten ihre Herkunft durch ihren Namen. Jeder Churer wird die Wörterliste vervollstän-

digen oder bezweifeln können, aber sicher erstaunt sein über die Vielfalt von Schimpfwörtern von *Baaba*, *Nogga* (männlich *Nogg*) bis *Zwätschgä* und von *Galööri*, *Ggaggalari* bis *Tschutsch*. Nebenbei: *widarbäffla* ist ein ganz alter Churer Ausdruck für «laut und frech widersprechen» und ist schon in einer Predigt Comanders belegt (um 1530).

Abgerundet wird das Büchlein mit ein paar Mundarttexten, einer Churer Sage, Kindheitserinnerungen und drei Gedichten. Es stimmt nachdenklich, dass die Churer, so stolz sie auf ihre Mundart sind, sich so selten die Mühe machen, ihre Sprache auch schriftlich festzuhalten. Löbliche Ausnahmen waren Texte im Nebelspalter (*Am Hitsch siini Mainig*, und *Am Reto siini Mainig*) und sind heute im «Bündner Tagblatt» Oscar Eckhardts kleine Kolumne *Eura Oski*. – Wussten Sie übrigens, in wie vielen Varianten der Name der Stadt erscheint: Chur, italienisch *Coira*, französisch *Coire*, romanisch *Cuoira*, *Cuira*, *Cuera*.

Christian Erni

Oscar Eckhardt: «Churerdeutsch». Hrsg. Stadtverein Chur (Welschdörfli 7, 7000 Chur).

Peter Boschung: Dominik, eine Randgestalt

Peter Boschung, Arzt in Flamatt, hat sich jahrzehntelang in Wort und Schrift für die Gleichberechtigung der deutschen und französischen Sprache im Kanton Freiburg eingesetzt, aber auch für die Wertschätzung der deutschfreiburgischen Dialekte. In beiden Formen des Deutschen, in der Hochsprache wie in seiner Selsler Mundart, in Prosa und in Versen, hat er sich auch als Schriftsteller hervorgetan. Nun schenkt er uns das mit Sorgfalt gedruckte, von Marcel Hayoz illustrierte Mundartbändchen «Dominik».

Es ist die Lebensgeschichte eines Menschen am Rand der Gesellschaft, der wegen körperlicher Mängel von den Mitmenschen verachtet und auf die Seite gestellt wird und im Alter im Krankenhaus auch noch die sprachliche Absonderung unter französischprechenden Mitpatienten und Schwestern erlebt. Dennoch fühlt er sich hier erstmals in seinem Leben geborgen und hat Zeit, sich über seine düstere Vergangenheit und über die Einstellung seiner Mitmenschen Gedanken zu machen und sich innerlich

Bekenntnis zur Mundart

Eindeutige Stellungnahme junger Deutschschweizer

langsam von seinem Joch zu lösen. Am Schluss erscheint ihm sein Leben «wyn as wälts Fueder va Häperestude (Kartoffelstauden), Doernen ù Tischtle, Ggjä u Ggluure (Unkraut), aber drüff obe gottlob doch glyych no a Ggwächsgaarba, iini mit luter güldige Eeleni».

Peter Boschung schreibt seinen Sensler Dialekt echt, meisterhaft, mit einem erstaunlich reichen Wortschatz, der den meisten Lesern wohl einige Mühe macht; um so dankbarer ist man für das beigefügte sorgfältige Glossar wie auch für eine Erklärung der lautgetreuen Schreibweise.

Rudolf Trüb

Peter Boschung: Dominik. A plagta Mentsch. Erzählung in Sensler Mundart. Paulusverlag Freiburg Schweiz. 1991. Fr. 25.

Dr Heiri Jenni im Sunnebäärg

Erzählungen in Glarner Mundart von Caspar Streiff

Dass es gewagt wurde, die munteren Erzählungen in Auswahl wieder zugänglich zu machen (1. Auflage 1904!), ist erfreulich. Sie sind eine sprachliche Fundgrube für die ältere Glarner Mundart; manches wird auch den Einheimischen fremd geworden sein, wie das reichhaltige seitenbegleitende Glossar ausweist. Die Umsetzung in Dieth-Schrift bringt das Klangbild nahe; etwas schade, dass die Schreibung *ei* für den Laut *äi*, wohl aus optischen Gründen, beibehalten wurde. Dagegen sind Formen wie *de Gschicht* (die Geschichte, Nom.), *de liebe Chind* (die lieben Kinder, Nom.), gegenüber *i dä Tunelle* (in den Tunnels, Dat.) ernst zu nehmen (vgl. Sprachatlas der deutschen Schweiz III 245 A. 3), auch die merkwürdigen Konjunktivformen von «können» mit «m»: *ich ha tänggt, ich chäm nüd begryffe, wie me chämm säge, mir tüeged nüd fy gnueg rede* (S. 167). Inhaltlich bringen die Ge-

Es ist ein Glücksfall, dass es zum weidlich breitgeklopften Streitobjekt «Mundart und Standardsprache» endlich eine Untersuchung gibt, die auf handfesten Unterlagen beruht. Im Rahmen der pädagogischen Rekrutenprüfungen wurden 2000 junge Schweizer dazu befragt, und die Auswertung der 33 826 Fragebogen liegt nun in Buchform vor. 97,3% der Deutschschweizer bezeichneten Schweizerdeutsch als ihre Muttersprache. Als was betrachten sie dann das Hochdeutsche? 9,8% nennen es «Die Sprache der Schule», 15,8% «Die Sprache der Deutschen», 69,4%

schichten manch Entschwendenes in die Erinnerung zurück (etwa die Schilderung Zürichs mit dem *teckte Brüggli*); die Fiktion des urwüchsigen «Mannes vom Lande», der zwar ohne Weltschiff, aber mit Mutterwitz und senkrecht-eidgenössischer Art froh den Kampf gegen Städterhochmut und Beamten-dünkel aufnimmt, erweckt eher eine gewisse Wehmut. Volks- und namenkundlich interessant ist auch die Schilderung des Viehhandels im «Welschland», und oft lassen kleine Details frappante Einsichten in den Unterschied der damaligen und der heutigen Denk- und Lebensweise aufleuchten. Hübsch sind auch die übernommenen Illustrationen des Mitlödner Kunstmalers Jacques Ruch (1868–1914). Jürg Bleiker

Dr Heiri Jenni im Sunnebäärg. Erzählungen in Glarner Mundart von Caspar Streiff. Illustriert von Jacques Ruch. Verlag Buchhandlung Baeschlin. 3. Aufl. Glarus 1991.

«Die Sprache, in der man schreibt und liest». 66% stimmen der Behauptung zu, dass Deutschschweizer nicht gerne hochdeutsch sprechen. 42,2% finden, dass Hochdeutschlernen keinen Spass mache, und 83,4% hatten nach Schulende nicht das Bedürfnis, ihre Hochdeutschfähigkeiten zu verbessern. Besonders aufschlussreich ist die Stellungnahme der Rekruten zu einigen viel diskutierten Spannungsfeldern. Schule: 53,3% finden, dass man im *Deutsch*-Unterricht mehr Dialekt sprechen solle, 31,9% finden dies nicht, der Rest ist ohne Meinung. 16,1% finden, man solle mehr Hochdeutschunterricht erhalten, 63,1% finden das Gegenteil. Kirche: 64,7% finden, dass der Dialekt besser für die Predigt passe, nur 19,1% das Hochdeutsche. Radio/TV: Auf die Frage, ob heute schon zuviel Mundart gesprochen werde, antworteten 82,3% mit nein, 13,7% mit ja, 56,5% wollen noch mehr Mundart, 37,9% verlangen dies nicht (dies brauchen sie auch nicht, da $\frac{3}{4}$ der Gefragten sowie DRS 3 oder Lokalradios vorziehen). Fazit: Die jungen Deutschschweizer nehmen die Dominanz der Mundart als selbstverständlich hin und befürworten einen häufigeren Gebrauch. Das Buch ist eine Fundgrube, dessen Studium man nur warm empfehlen kann. a.b.

Robert Schläpfer / Jürg Gutzwiller / Beat Schmid: «Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz». Sauerländer, Aarau.

Verlag: Verein Schweizerdeutsch
Präsident: Dr. Stefan Fuchs,
Birkenstrasse 3, 8853 Lachen
Redaktion dieser Nummer:
Dr. Arthur Baur
Druck: Nord-West-Druck,
4632 Trimbach SO